

Simon James: *Rom und das Schwert. Wie Krieger und Waffen die römische Geschichte prägten. Aus dem Englischen von Dieter Prankel. London 2011, dt. Ausgabe: WBG Darmstadt, 2013. 320 Seiten, EUR 24,90 (ISBN: 978-3-8053-4529-3).*

Um es gleich vorweg zu sagen: es handelt sich um ein hervorragendes Buch, das jeder, der sich mit der römischen Geschichte beschäftigt und der einen ungeschminkten Blick auf diese werfen möchte, kennenlernen sollte.

„Im vorliegenden Buch wird das Römerschwert als konkretes Werkzeug physischer Gewalt wie auch als bestimmende Metapher des römischen Zeitalters für das Handeln bewaffneter Männer untersucht.“ (S. 17) Allerdings ist das Buch „keine Monographie des römischen Schwertes“ (S. 10), dessen Entwicklung, seine Herstellung, die verschiedenen Typen und die damit verbundenen Kampfweisen untersucht werden. JAMES findet, dass „Bedarf an einem neuen andersartigen Zugang zur *res militaris*, den militärischen Angelegenheiten“ (S. 9) besteht. Sein Schwerpunkt liegt „an der vordersten Front,...“ (ebd.). „Im Mittelpunkt dieser Studie stehen Schwerter, Soldaten und deren Opfer, das heißt – wie wahr – „keine nebensächlichen Details.“ (ebd.)

Einleitend erinnert James daran, dass „*arma virumque cano*“ (S. 15), „der majestätisch segelnde Adler (*aquila*)“ (S. 25), „Mars,... mit seinem Totem, dem Wolf ... die mythische *lupa* als zentrales Symbol Roms“ (ebd.), und der „Brudermord“ (S. 26), am Anfang der römischen Geschichte standen. Der Adler war die Metapher für den Wehrdienst für das Vaterland, der Wolf hingegen stand für „die ständige Bedrohung“ durch die Männer, „die sie füreinander, für ihre Offiziere und die Gesellschaft darstellten.“ (S. 27) Letzteres zeigte sich besonders und zunehmend ab der späten Republik.

Wenn die Schwerter auch wichtige „Artefakte“ (S. 29) waren, so fragt sich der Autor doch, ob „das ganze Geheimnis von Roms Erfolg allein an seinem ‚Schwert‘ liegen“ (S. 40) kann. Dem ist nicht so. James stellt fest, dass es durchaus Gründe für eine Überlegenheit der Römer gegenüber ihren Feinden gab. Auf den Seiten 50 bis 52 zählt er einige auf. Durchhaltevermögen – oft

genug waren die Römer in der Lage, „den Krieg einfach länger durchzuhalten“ (S. 272) – nennt er als besondere Fähigkeit, die sie über andere hervorhob. Auch noch im 4. Jahrhundert (s. S. 223 und S. 232), selbst noch in den 460er Jahren (s. S. 261) verfügten die Römer über ihre großen militärischen Fähigkeiten. Andererseits waren die Römer nicht nur überlegen, denn Waffenproduktion, Panzerung und Helmfertigung der Gallier beispielsweise waren oft besser (s. z. B. S. 49, S. 106, S. 271). Aber die Römer lernten schnell, sie übernahmen, was Teil ihrer Fähigkeiten war, bereitwillig immer wieder Neues und Geeignetes, oft gab es auch technologischen Gleichstand.

Um wirklich zu verstehen, warum Rom sich durchsetzen konnte (und das ist das eigentliche Thema), „ist es nötig, in das Italien der ersten Hälfte des 1. Jahrtausends v. Chr., das heißt in die Morgendämmerung seiner Geschichte“ (S. 52) zurückzugehen. Hierbei zeigt sich dann, dass sich ein „kriegerisches Rom in einem kriegerischen Italien“ (ebd.) befand. Das frühe Rom befand sich in einer Umgebung, die „ausgesprochen kampfeslustig“ (ebd.) war und in der „offensichtlich das Konzept des ‚Kriegers‘“ (S. 52/53) entstand. Es ist unklar, „warum die archaischen Gesellschaften Italiens eine so ausgeprägte Tendenz zu kriegerischer Gewalt entwickelten und beibehielten.“ (S. 53) Es scheint aber so zu sein, dass „die Italiker insgesamt eine besondere Neigung zum Schwertkampf, ...“ (S. 47) hatten. Jedenfalls war Rom in eine Welt von frühen Kriegergesellschaften, in denen die „Männlichkeit des Kriegers“ (S.53) alles zählte, eingebettet. So war Italien um 500 v. Chr. „ein Mosaik von extrem auf ihre Unabhängigkeit bedachten Stadtstaaten“ (ebd.), deren Verhältnis zueinander als ‚kalter Krieg‘ bezeichnet werden kann. Der Autor stellt hier eine Ähnlichkeit mit der Polis-Welt in Griechenland fest. Warum also konnte ausgerechnet Rom in diesem Umfeld die künftige Führungsmacht werden? Etwas Besonderes musste Rom also doch haben. Um das zu erklären, folgt James den Studien von NICOLA TERRENATO (geb. 1963 in Rom, Professor für Archäologie an der University of Michigan). „Roms unvorhersehbarer Aufstieg“ (S. 57) hatte andere Gründe als nur das Kriegerische. Es war



„paradoxerweise sein einzigartiges Geschick in der Kunst nicht etwa der Kriegsführung, sondern der Diplomatie und der Politik.“ (S. 58) Den historisch entscheidenden Moment für den Aufstieg Roms sieht James vor allem in dem Abkommen nach dem 2. Latinischen Krieg (340–338 v. Chr.), indem Rom ein neuartiges Bündnissystem schuf, das „eine neue, radiale Struktur“ (ebd.) aufwies, aber auf Tributzahlungen verzichtete. Hinzu kam noch, dass die führenden – aristokratischen – Schichten anderer italischer Gemeinwesen mit der Führung Roms wegen Interessenidentitäten in Verbindung standen (s. S. 59). Dies trug „zum Entstehen einer internationalen aristokratischen Kultur bei ...“ (S. 59) und es gab so „Netzwerke der Freundschaft zwischen Aristokraten“ (ebd.). Dazu trug auch bei, dass die Nicht-Römer die Hoffnung haben konnten, die römische Staatsbürgerschaft zu erwerben, auch der Masse der verbündeten Soldaten stand „die Chance auf das volle römische Bürgerrecht als erstrebenswertes Langzeitziel vor Augen.“ (S. 61) Die Römer hatten den „außergewöhnlichen Wesenszug“ (S. 60), Außenstehende an sich zu ziehen, sie zu binden, sie zu integrieren. „Roms ‚Mischlings‘-Selbstbild“ war „zu jener Zeit möglicherweise einmalig, was die Vorstellung erleichterte, dass – unter den richtigen Umständen – jedermann Römer werden konnte.“ (ebd.) Terrenato (und ihm folgend James) kommt zu dem Schluss, dass Rom „durch eine bemerkenswerte wirkungsvolle Kombination der Mittel des Schwertes und der dargebotenen Hand der Teilhabe“ (S. 62) seinen außerordentlichen Erfolg haben konnte. Das war die „spezielle politische Begabung“ (S. 68) der Römer, so konnten sie zur „Siegernation“ (S. 62) werden, mit dieser „Praxis der dargereichten Hand“ (S. 67) war dann „Roms Aufstieg in Italien eher ein Vereinigungsprozess“ (ebd.) als Eroberung.

Später, als die Römer über ihren Aufstieg nachdachten, „kamen sie zu dem für Imperialisten typischen Schluss, dass solcher Erfolg zwangsläufig auf göttliche Fügung zurückzuführen sei. Ihre ‚offensichtliche Bestimmung‘ war das *imperium sine fine* – ein Reich und damit Befehlsgewalt ohne Grenzen.“ (S. 91)

Das Buch ist auch eine Geschichte Roms und des *imperium Romanum*, gesehen aus der

Perspektive des Militärs. Dieses Reich „existierte weder zum Wohle noch mit Einwilligung der Mehrheit“ (S. 278) und bestand schließlich aus einer dünnen Schicht von Superreichen und einer Bevölkerungsmehrheit, die mehr und mehr nur noch dem Militär zuarbeitete und in einer Ordnung lebte, die letztlich „durch die Schwerter der Soldaten garantiert wurde.“ (ebd.) Hier zeigte sich dann wieder das Wölfische des römischen Soldaten.

In dem ebenfalls bemerkenswerten Epilog (S. 268–282) macht sich James Gedanken über unsere Sicht der römischen Geschichte und stellt fest, dass es Zeit ist, „die traditionelle Glorifizierung Roms zu überdenken.“ (S. 280), ja dass sogar „bei gründlichem Nachdenken keine Äußerung uneingeschränkter Bewunderung für Rom zu rechtfertigen ist.“ (ebd.) Er spricht vom römischen Imperialismus (wobei er zugibt, dass es „unstrittig auch positive Seiten“ (S. 276) gab), den er „weithin mit denselben Augen wie andere wichtige Faktoren unserer gemeinsamen Geschichte totalitärer Regime und Kolonialherrschaften jüngerer Datums“ (S. 280) sieht: „mit einer schauernden Faszination, die sich schnell in blanke Abscheu verwandelt.“ (ebd.) Das wird sicherlich manchem Althistoriker oder Altphilologen nicht gefallen, wenn „sein“ Rom auf eine Stufe mit totalitären Herrschaftsformen des 20. Jahrhunderts gestellt wird. Und doch ist dies notwendig, und ich stimme James ausdrücklich zu. Wenn man römische Staatskunst und Genies wie CAESAR und AUGUSTUS bewundert, sollte man bitte nicht die millionenfach ausgeübte Praxis römischer „Schwert-, Schlitz- und Tötungskunst“ vergessen. Aufstieg und Größe Roms waren auch das „kumulative Ergebnis unzähliger individueller Bluttaten.“ (S. 9) Auch die häufig gepriesene *pax Romana* sieht er eher kritisch, denn sie war „weniger eine Verringerung als eine Umschichtung, Neudefinition und Rekonfiguration von Gewalt und Furcht.“ Das galt auch der eigenen Bevölkerung in den Provinzen gegenüber, für die „das Rechtssystem und die Behörden eine unmittelbarere Bedrohung als die Banditen“ (S. 278) darstellten. *Milites Romani* waren dann oft nur Handlanger der Herrschenden zur Unterdrückung und Ausbeutung der *humiliores*.



1980 nahm Simon James als Archäologiestudent an einer Grabung im Tal der Aisne in Nordfrankreich teil. Als er 1997 beruflich dorthin zurückkehrte, stellte er fest, dass es „auch eine sehr persönliche Verbindung“ (S. 7) zu dem Tal der Aisne gab, als er entdeckte, dass er nur wenige Kilometer von dem Ort, wo sein Großvater als Soldat des Ersten Weltkriegs „knapp dem Tod entronnen war“ (S. 11), begraben hatte. Die Erzählungen seines Großvaters haben den jungen Simon sehr beeindruckt und auch spätere Erfahrungen haben ihn sehr geprägt, wodurch er zu einem Autor wurde, der dieses Buch so schreiben konnte. Auch dieses persönliche Erlebnis und Werden des Autors, der jetzt Dozent für Römische Archäologie an der University of Leicester ist, tragen, so finde ich, dazu bei, dass sein Buch so beeindruckend und lesenswert geworden ist.

HEINZ-JÜRGEN SCHULZ-KOPPE, Köln

*Katharina Waack-Erdmann: Römischer Staat und frühes Christentum, Antike und Gegenwart 25, C. C. Buchners Verlag Bamberg 2012, 68 S., EUR 11,50 (ISBN: 978-3-7661-5985-4); Lehrerkommentar zu Antike und Gegenwart 25, 96 S., EUR 13,70 (ISBN: 978-3-7661-5995-3).*

Unter dem Titel „Römischer Staat und frühes Christentum“ hat KATHARINA WAACK-ERDMANN (K. W.-E.) eine interessante Auswahl von lateinischen Texten aus dem ersten bis vierten Jahrhundert zusammengestellt, in denen es um die Auseinandersetzung zwischen dem römischen Staat und dem frühen Christentum geht. Bei den Autoren handelt es sich nicht nur um solche, deren Werke zur sogenannten Schul-Lektüre gehören, wie PLINIUS SECUNDUS und TRAJAN sowie TACITUS, sondern auch um solche, deren Werke in der Schule kaum oder gar nicht gelesen werden, wie SÜETON, MINUCIUS FELIX, VALERIUS MAXIMUS, TERTULLIAN, LACTANTIUS, SYMMACHUS, AMBROSIUS und den Verfasser der Märtyrerakte des hl. CYPRIAN. Diese Texte lassen sich, abgesehen von Auszügen aus Werken von Tacitus und Minucius Felix, bereits als Übergangsektüre am Ende der Mittelstufe einsetzen, zumal sich im Ergänzungswortschatz sämtliche Wörter finden, die in mindestens zwei Texten erscheinen und nicht im Bamberger Wortschatz

(„adeo-Norm“) enthalten sind. Darüber hinaus erleichtert ein reichhaltiger Sub-linea-Kommentar die Übersetzung.

Neben beigelegten Übersetzungen bietet der Schülerband eine Reihe weiterer Hilfen für einen raschen Zugang zu den jeweiligen Inhalten: Jedes Kapitel beginnt mit einer kurzen Einführung in den geistesgeschichtlichen Zusammenhang und mit der Vorstellung des betreffenden lateinischen Autors. Im Anschluss an die Originaltexte finden sich Sachinformationen (i) zum historischen Hintergrund, Zusatztexte (z) antiker oder moderner Autoren und Aufgaben (a) mit Fragen zur Vertiefung des Textverständnisses und zur Hinführung auf vergleichbare gegenwärtige Probleme, eine Zeittafel, eine kurze Zusammenfassung des notwendigen Grundwissens über das frühe Christentum sowie eine anschauliche Karte zur Verbreitung des frühen Christentums zwischen 325 und 500, auf der die Ortsnamen bedeutender Gemeinden angegeben sind.

Zur Veranschaulichung des Inhalts enthält der Textband zahlreiche gute farbige Reproduktionen.

Als eine wahre Fundgrube nützlicher Angaben erweist sich der Lehrerkommentar: Er ergänzt die Sachinformationen des Textbandes, bietet sorgfältige Bildbeschreibungen und kurzgefasste Erwartungshorizonte zur raschen Orientierung bei der Bearbeitung der Aufgaben im Textband und ermöglicht so eine interdisziplinäre Zusammenarbeit mit Fachkollegen für Religionslehre, Philosophie/Ethik, Geschichte, Sozialkunde und besonders mit Kunsterziehern.

Die Arbeit mit dieser Lektüre vermittelt den Schülern (gedacht ist an die 9. bis 11. Jahrgangsstufe) nicht nur Sprachkompetenz, Interpretationsfähigkeit, die Beherrschung von Texterschließungsmethoden und die Kenntnis der Quellen, Realien und historischen Hintergründe, sondern auch vor allem soziale Kompetenzen wie die Fähigkeit zu selbstständigen Recherchen in den Medien und im Internet, zur Auswertung der Ergebnisse in Referaten, Partner- und Gruppenarbeit. Damit dient diese Textauswahl neben der Erschließung europäischer Kultur auch der persönlichen Entfaltung des Schülers durch die Anregung zu Selbstreflexion und Dialogbereitschaft, und besonders zu einem toleranten